

Eurig Salisbury

Der Fischer

Er sah ihn zuerst von Bwlch Gwyn aus. Die Zollstraße zu den Gruben hatte sich ein paar Kilometer zuvor nach Norden gewandt und führte bei Rhyd Goch durch den Fluss. Nur sehr wenig Wasser hätte ihm den Weg durch die Furt zur Stadt erschwert, doch in dem Telegramm hatte es geheißen, man würde ihn in Craig Ddu erwarten. Der Hof in Blaen-plwyf gehörte seinem Onkel, und wie er gelesen hatte, wohnten dort auch seit Kurzem seine Mutter und Schwester. Er war von der Zollstraße auf ein brachliegendes Feld abgebogen und dann den wogenden Hecken einige Kilometer nach Westen gefolgt. Die Mäher und Heuwagen waren schon längst heimgekehrt und hatten einen langen Streifen kahler, weißer Felder hinterlassen. Andere Mäher arbeiteten noch in der Ferne, ihre Heugabeln und Sensen zeichneten sich vor einem Hintergrund aus Kleewiesen ab. Das Land vor ihm erhob sich allmählich, als die Heufelder den Weiden und ein paar dunklen Bäumen wichen. Am Fuß einer kleinen Anhöhe hatte er einen Zauntritt passiert, von dem aus ein Schafpfad zu einem Tor führte. Es stand offen in der trockenen Erde und bot einen guten Blick auf den Cefn Hywel.

In Bwlch Gwyn legte er eine Rast ein und suchte die Zollstraße nach Blaen-plwyf. Zu seiner Linken hob sich eine schwarze Baumgruppe auf der Kuppe des Cefn Hywel vor einem blassblauen Himmel ab. Aus der Ferne sah es so aus, als ob die dicken Stämme einen gebogenen Ast und dürre Zweige säumten, die wohl ein längst vergessener Wintersturm zurückgelassen hatte. Er folgte dem Weg, der um den Hügel herum und

hinab zu einem Farnbeet führte. Als er sich der Unterseite der Bäume näherte, blickte er nach oben und bemerkte, dass das, was er gesehen hatte, gar kein Ast war. Er verharrte eine Weile am Hang. Dann verließ er den schmalen Weg, kletterte vorsichtig den Hügel hinauf und legte langsam seinen Mantel und sein Bündel im Gras ab. Ein gesprenkelter Schäferhund bewegte sich plötzlich im Schatten der Bäume.

Er bellte einmal und lief einen Schritt auf den Fischer zu, bevor er hechelnd im Kreis über die freiliegenden Wurzeln sprang. Hin und wieder hielt er inne und blickte erst auf den Fischer und dann nach oben.

Die Pfoten und der Unterleib des Tieres waren von Staub bedeckt, und die lange Zunge hing ihm aus dem Maul.

Der Fischer nahm sein Messer aus der Tasche und schaute nach oben auf die Leiche eines kleinen Mannes, dessen Gewicht dennoch den Ast über ihm allmählich gebogen und das Seil so weit gedehnt hatte, dass sich die Füße nur noch einen Meter über dem Boden befanden. Der Tote trug eine ähnliche Arbeitskleidung wie der Fischer und schien auch ungefähr im selben Alter zu sein. Das Seil hatte sich in die tiefbraune Haut des Halses eingeschnitten, und die Zunge hing leblos auf das Kinn herab. Die Ärmel waren bis über die Ellbogen hochgekrempt und entblößten zwei sonnengebräunte Unterarme, die so kräftig waren, dass sie den Toten zu Boden zu ziehen schienen. Der Körper schwang kaum hin und her, denn es war windstill.

Als der Fischer einen Schritt nach vorn trat, blieb der Hund vorsichtig stehen, doch er knurrte nicht. Er schien zu erschöpft zu sein, um Widerstand zu leisten, hechelte nur in der schwülen Luft und

beschnüffelte die Schuhe und Hose des Fischers. Der fasste den Toten am Gürtel und zog ihn sanft nach unten, bis das Seil sich spannte. Der Ast gab so weit nach, dass der Fischer das Seil mit der Klinge erreichen konnte, und schnellte kurz darauf raschelnd nach oben zurück, als der Tote dem Fischer in die Arme fiel. Der Tote war erstaunlich schwer, eine träge Masse aus Muskeln und Knochen, die von einer leicht nach Schweiß und Rauch riechenden Kleidung zusammengehalten wurde. Der Fischer spürte die kalte Haut des Toten an seinem Arm. Unter ihm schnüffelte der Hund leise jaulend an der Kleidung seines Herrchens, und als der Tote auf dem Boden lag, leckte der Hund ihm das Gesicht. Der Fischer schloss den Mund des Toten und bemerkte dessen wettergegerbtes Gesicht, das zwar im Schatten der Bäume leicht blass wirkte, doch an den Schläfen gebräunt war und um die eingefallenen Wangen und Augenhöhlen recht prägnante Züge aufwies. Er befreite den Hals des Toten vom Rest des Seiles und band sich damit sein Bündel an den Gürtel. Dann schnürte er sich den Mantel um die Taille, legte sich den Toten über die Schulter und machte sich an den Abstieg. Der Hund bellte einmal und folgte ihm dann.

Die Straße nach Soar lag ein wenig südlich vom Weg des Fischers an einer dicht bewaldeten Talmulde. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass es Höfe oder Landbesitze in der Nähe des Cefn Hywel gegeben hätte, und so lief er zu einem Dörfchen, in dem sich kaum mehr als eine Handvoll Häuser um eine kleine Brücke und eine Kapelle scharte.

Die Straße war menschenleer, doch die Tür der Kapelle stand einen Spalt offen. Glücklicherweise traf er dort auf den Pfarrer, der in seine Bücher vertieft war. Zusammen legten sie den Toten auf einer wackeligen Kirchenbank in der Sakristei ab, und der Pfarrer sagte, dass er den Toten

erkenne.

„Er hat seinen Hof nur selten verlassen. Nachdem er das mit seinem Bruder erfahren hatte, bekam ihn kaum jemand zu Gesicht. Ein Jammer ist das, ein Jammer.“

Der Pfarrer schüttelte energisch den Kopf und dankte dem Fischer, dass er den Toten abgeschnitten und hergetragen hatte. Der Fischer ließ den Toten auf der Kirchenbank in der kühlen Sakristei zurück, löste das Bündel vom Gürtel und den Mantel von der Taille. Als er sich an der Kreuzung nach Norden wandte, sah er den Hund im Schatten der steinernen Brückenmauer sitzen. Ein wenig Heu klebte ihm im nassen Fell unter dem offenen Maul. Er schaute dem Fischer nach, stellte kurz die Ohren auf und ließ sie dann zusammen mit dem Kopf sinken.

Das Land erhob sich wieder, und die Wälder wichen vereinzelt, sturmgebeugten Bäumen und wucherndem Gestrüpp, das auf Torpfosten und klapprigen Zäunen ruhte. Bald tauchten die langen Dächerzeilen und Schornsteine von Blaen-plwyf am Horizont unter dem sich rötenden Himmel auf. Craig Ddu lag auf freier Flur in der Nähe des Dorfes im Schatten einer verwitterten Esche. Im Hof schlug dem Fischer ein mehrstimmiges Gebell entgegen, und seine Schwester umarmte ihn unter dem Licht der Eingangstür. Der Onkel begrüßte ihn in der Küche, und die Mutter weinte und wollte seine Hand nicht loslassen. Sie sagte, sie hätte ihn in seiner Uniform erwartet. Draußen auf dem Feld vor dem Haus legte der Hund des Toten sich unter den Baum und schlief.

Der Fischer blieb vier Tage in Craig Ddu. Seine Familie erzählte ihm, Daniel habe für ihn einen Platz auf dem Boot, doch sein Onkel versicherte ihm, es gebe genügend Arbeit in Craig Ddu, wenn ihm das lieber sei. Eines Morgens sah seine Schwester den Schäferhund auf dem Weg herumstreichen und wollte ihn gerade vertreiben, als ihr auffiel, dass seine Gegenwart die anderen Hunde nicht störte. Der Fischer berichtete seiner Familie von dem Toten, den er auf dem Cefn Hywel gefunden hatte. Seine Mutter meinte, sie kenne den Mann nicht, und fand es seltsam, dass ihr Sohn ihn nicht früher erwähnt habe. Als sie den Hund zusammen mit den anderen Hunden mit Essensresten fütterte, sagte ihr Sohn, sie solle sich nicht mit dem Tier anfreunden, wenn sie nicht noch mehr Mäuler zu stopfen haben wolle, doch sie murmelte nur, der Hund könne sich in Craig Ddu schon nützlich machen.

Am fünften Morgen machte sich der Fischer auf den Weg in die Stadt und versprach, am darauffolgenden Sonntag zurückzukehren. Als er den Weg zur Zollstraße hinunterlief, blickte der Hund ihn an und leckte sich Tau vom Maul. Der Hund schaute zum Hof, dann zurück auf den Weg, und schließlich trottete er langsam auf die Zollstraße zu. Am Ende des Weges und zweimal auf der Zollstraße hielt der Fischer inne und wandte sich nachdenklich nach seinem zögerlichen Gefährten um. Jedes Mal blieb auch der Hund in ein paar Metern Abstand sitzen und erwiderte hechelnd den fragenden Blick. In Chancery ergatterte der Fischer einen Platz auf einem Wagen auf dem Weg zur Stadt und saß regungslos, während die Zollstraße den Fluss passierte und sich einen steilen Hügel hinaufarbeitete. Hin und wieder fuhren andere, mit Heu oder Fässern beladene Wagen an ihnen vorüber, und der Fischer

verlor die schemenhafte Form des Hundes in der Ferne aus den Augen. Oben auf dem Hügel hielt der Wagen an einer großen Kreuzung, von der aus der Fischer die kleine Stadt im Westen sehen konnte, die unter einem diesigen, blauen Himmel flimmerte. Dahinter lag das endlose, schimmernde Meer, dessen glänzende Oberfläche mit einer Handvoll cremefarbener Segel gesprenkelt war.

Als er zum Hafen in Trefechan hinunterlief, merkte er, dass der Hund ihm mit schwerfälligem Gang, doch wachsamen Zügen immer noch folgte. Als sich ihre Blicke begegneten, blieb der Hund wieder in etwas kürzerer Entfernung am kiesigen Rand einer viel befahrenen Straße stehen. Der Fischer ging weiter und erreichte bald darauf eine Häuserzeile in einer Gasse, die zum Meer führte. Er klopfte an die Tür mit der Nummer neun und fragte nach einem Zimmer für die Nacht, doch man antwortete ihm, dass Jims Familie nicht mehr hier wohne und dass er es in Spring Gardens versuchen solle. Doch auch in Spring Gardens kannte niemand Jim, und so beschloss der Fischer, direkt zu Daniels Haus in der Altstadt zu gehen. Der Hund folgte ihm in zehn Metern Abstand. Wie der Fischer erwartet hatte, war Daniel nicht zu Hause, und so stellte er seine Habseligkeiten in der Küche ab. Am Hafen traf er auf ein paar bekannte Gesichter und erfuhr Neuigkeiten über Daniel. Jim, so sagte man ihm kopfschüttelnd, sei nicht heimgekehrt. Er verbrachte ein paar Stunden am Anlegeplatz und war beim Vertäuen der Boote behilflich, bis die Three Sisters mit der Flut in den Hafen einlief. Er begrüßte Daniel und half ihm und seinem jungen Neffen, das Boot zu sichern und den Fang zu bergen. Seine an Süßwasser gewöhnten Finger holten sich schnell Blasen und Risse an den salzigen Netzen und Knoten. Der Hund saß in der Nähe,

spähte zu ihm herüber und beobachtete ruhig das Kommen und Gehen im Hafen.

In den darauffolgenden Wochen regnete es kaum, und im Hafen herrschte fast jeden Tag von früh bis spät ein emsiges Treiben. Berge von Hummerkörben wurden entlang des Kais aufgetürmt, abgetragen und wieder aufgetürmt, und den ganzen Tag saßen Jungen an den warmen Mauern und flickten unzählige kaputte Netze. Die Three Sisters lief um sieben Uhr morgens aus und kehrte am Nachmittag mit unterschiedlichem Ertrag zum Hafen zurück, wo der Hund ruhig am Ufer wartete. Er war dem Fischer erst zu Daniels Haus und dann zu einem kleinen, gemeinschaftlich bewohnten Haus in Tan-y-cae gefolgt, wo er sich schließlich in einer Ecke unter der ausgetretenen Türstufe niederließ. Der Fischer gestand sich ein, dass es einer gewissen Mühe bedürfe, den Hund nun wieder loszuwerden. Und so fütterte er das Tier mit Essensresten und ermutigte eine freundliche, ältere Frau von gegenüber, es ihm gleichzutun. Die anderen Fischer wussten bald, dass es sein Hund war, der da am Kai wartete. Einige lachten und fragten, ob er für seinen Hund ein paar Schafe gefischt habe. Doch er gewöhnte sich daran, den Hund am Kai zurückzulassen, während er mit dem Boot aufs Meer hinausfuhr. Jeden Tag wartete der Hund zwischen den Körben und Tauen am Hafen auf die Rückkehr des Fischers. Die Jungen spielten mit ihm, dann liefen sie nach Trefechan und in die Altstadt, um miteinander zu raufen. Der Hund jedoch verließ den Hafen nie, und sobald der Nachmittag kam, suchte er sich ein Plätzchen am Kai und schaute geduldig aufs Meer.

Als der Spätsommer dem Herbst wich, ließ der Fischer den Hund

schließlich hin und wieder ins Haus. Abends beobachtete ihn der Hund still am Kamin, während der Fischer schweigend in die Flammen blickte. Manchmal schaute er den Hund an und bemerkte dessen fragenden Blick und die rote Strähne an Ohren, Hals und Rumpf. Einmal überlegte er, ob der Hund jemals verstanden hatte, dass sein Herrchen tot war. Er hoffte nicht.